

10. Der Tabak.

So verschieden auch die Völkerstämme nach Gesittung, Farbe und Körperbildung sein mögen, so hat sich doch der Gebrauch des Tabaks bei allen mit einer merkwürdigen Uebereinstimmung verbreitet, dergestalt, daß eine gleiche und ähnliche Uebereinstimmung selbst nicht in den allerwichtigsten Angelegenheiten der Menschen, in ihren Ansichten über Gott und seine Verehrung, bis jetzt wenigstens noch nicht erreicht werden konnte. Trotz alledem ist es kaum zu begreifen, wie der Mensch gerade diese Pflanze, die so viele höchst widrige und abschreckende Eigenschaften besitzt, als ein Genußmittel auswählen konnte, wenn man erwägt, daß sie nicht allein in allen ihren Theilen ungenießbar und weder durch Schönheit noch durch Wohlgeruch, sondern im Gegentheil durch einen höchst unangenehmen Geruch und Geschmack ausgezeichnet ist, so daß sie Uebelkeit, Erbrechen und Schwindel erregt, ja sogar tödtlich wirken kann.

In diesen Beobachtungen dürfte wohl die Berechtigung liegen, das Rauchen, Schnupfen und Kauen des Tabaks nicht lediglich als Folge der Mode und als eitlen Luxusartikel anzusehen, sondern vielmehr darin die Befriedigung eines allgemeinen und tiefgefühlten Bedürfnisses, wenn nicht für alle Menschen ohne Ausnahme, dann doch für einen großen Theil derselben zu erkennen. Denn alle echten Moden tauchen auf, floriren eine Zeitlang und gerathen dann früher oder später wieder in Vergessenheit. Dieses ist jedoch keineswegs beim Tabak der Fall gewesen, dessen Gebrauch sich nun schon seit mehr als einem Jahrhundert nicht bloß

in Europa erhalten hat, sondern täglich noch zunimmt. Obgleich der Gebrauch des Tabaks von einigen noch „eine unnütze, zum Zeitvertreib erfundene und jetzt über den ganzen Erdboden verbreitete Spielerei“ genannt wird, so muß man ihn doch eher als eines jener Reizmittel ansehen, deren sich der Mensch bedient, um seine erschlafften Nerven zu spannen und zu heben, wie er dies noch mit vielen anderen alkoholartigen oder narkotischen Stoffen thut. Und in der That gehört er zu den zuletzt genannten Stoffen. Wird der wirksame Theil in dem Tabak concentrirt, so bildet er eines der fürchterlichsten Gifte.

Der Tabak gehört aber auch zu denjenigen narkotischen Mitteln, welche auf räthselhafte Weise die Reizungsfähigkeiten der Nerven und Muskeln herabstimmen und mindern. Dadurch, daß unsern Truppen namentlich im Felddienste besonders der Rauchtobak geliefert werden muß, wird er selbst vom Staate als ein wirkliches Bedürfniß und nicht bloß als eine luxuriöse Willkür anerkannt. Er bewies sich als ein Genußmittel, das Ruhe und Ergebung in das Unvermeidliche bewirkt und dem Krieger über die Langeweile des Dienstes und die Beschwerden des Bivouaks glücklich hinweghilft. Nur die Macht der Instinkte erklärt es, warum das Beispiel des Rauchens und Schnupfens überall zur Nachahmung reizt, und weshalb die Völker aller Zonen und aller Kulturstufen den Tabaksgenuß mit Begierde sich aneignen.

Da wir der Ueberzeugung sind, daß ein solcher Gegenstand für jeden Gebildeten wichtig genug ist, um sich mit ihm bekannt zu machen, so wollen wir mit dem Leser die Tabakspflanze, ihre Kultur, Einführung, Verarbeitung und Verbreitung, so wie endlich ihre wesentlichsten Bestandtheile und ihre Wirkung auf den menschlichen Organismus untersuchen.

1. Die Tabakspflanze ist ein einjähriges Kraut von drei bis sechs Fuß Höhe; sie wird in drei verschiedenen Arten bei uns angebaut. Die verbreitetste Art ist *Nicotiana Tabacum* L. Sie hat länglich lanzettliche, zugespitzte Blätter, welche am Stengel verschmälert herablaufen; der Schlund der rosenrothen Blüthe ist aufgeblasen bauchig, der Saum fünftheilig mit zugespitzten Lappen.

Die zweite Art ist *Nicotiana latissima* Mill. Die Blätter sind eilanzettförmig, aus geöhrtter Basis herablaufend, der rosenrothe Blüthenaum mit kurz zugespitzten Lappen.

Die dritte Art ist *Nicotiana rustica* L. Die Blätter sind gestielt, eiförmig. Die Röhre der gelblichgrünen Blüthe ist walzlich, die Zipfel des Saumes rundlich und stumpf. Der Same liegt bei allen in einer vielkammigen Kapsel, welche zwei bis vierfächerig ist und an der Spitze sich in vier Klappen theilt.

Die Tabakspflanze gehört im natürlichen System zu derjenigen Gruppe, welche Linné die „verdächtige“ nannte, und wozu das Bilsenkraut, der Stechapfel, die Belladonna und noch mehrere der stärksten und betäubendsten Giftpflanzen, aber auch die Kartoffeln gehören. In wachsendem Zustande hat die Pflanze nur wenig Geruch und Geschmack, getrocknet aber nehmen besonders die Blätter einen betäubenden Geruch und einen sehr scharfen, bitteren Geschmack an.

2. Das Vaterland des Tabaks. Als Columbus im Jahre 1492 Amerika entdeckte, fand er, daß die Häuptlinge auf Cuba Rollen von Tabaksblättern, also Cigarren, rauchten, und als Cortez im Jahre 1519 Mexiko eroberte, war es auch schon unter den Vornehmen des mexikanischen Hofes Sitte, Cigarren zu rauchen. Die erste Bekanntschaft mit dem Tabak scheinen die Europäer auf den Antillen gemacht zu haben; denn der Name „Tabako“ ist haitisch und bezeichnet eigentlich das Rohr, wodurch man den Tabak rauchte, nicht aber die Pflanze, welche mexikanisch „Nete“, auf peruanisch „Sagri“, heißt. Es ist daher ein Irrthum, den man noch häufig findet, daß der Tabak seinen Namen von der Insel Tabago haben sollte.

Viele sind indeß der Meinung, daß die Kenntniß und der Gebrauch des Tabaks im Orient und namentlich in China weit älter sei, als die Entdeckung Amerikas.

„Unter den Chinesen,“ sagt der berühmte Naturforscher und Reisende Pallas, „so wie unter den mongolischen Stämmen, welche mit denselben am häufigsten verkehren, ist die Sitte des Rauchens so allgemein und so häufig, daß sie eines der unerlässlichsten Lebensbedürfnisse zu sein scheint. Der Tabaksbeutel, der

an ihrem Gürtel hängt, ist ein so nothwendiger Bestandtheil ihrer Kleidung, die Form ihrer Tabakspfeifen, von welchen die Holländer sich das Muster der ihrigen abgesehen zu haben scheinen, ist so eigenthümlich, und endlich die Zubereitung der gelben Tabakblätter, welche bloß in Stücke zerrissen und dann in denbeutel gesteckt werden, so sonderbar, daß sie unmöglich alles dies aus Amerika, und zwar über Europa, empfangen haben können, um so weniger, als Ostindien, wo der Gebrauch des Rauchens nicht so allgemein ist, zwischen Persien und China liegt.“

Diese Ansicht hat mittlerweile durch bedeutende Botaniker Unterstützung erhalten. So sagt Mehen: „Lange Zeit glaubte man, daß der Gebrauch des Tabaks sowohl, wie dessen Kultur den amerikanischen Völkern eigenthümlich angehörten; es scheint dies aber, seitdem wir mit China und Indien bekannt geworden sind, sich als unrichtig herauszustellen. Der Verbrauch von Tabak in dem chinesischen Reiche ist ungeheuer ausgebreitet, und die Sitte des Rauchens scheint in das größte Alterthum hinauf zu reichen; denn auf ganz alten Bilderwerken gewahrt man die nämlichen Tabakspfeifen dargestellt, welche heute noch im Gebrauch sind. Uebrigens kennen wir noch immer nicht die Pflanze, welche den Chinesen ihren Tabak liefert; sie soll nur in Ostindien wild wachsen. Gewiß ist, daß der Tabak des östlichen Asiens von den amerikanischen Arten gänzlich verschieden ist.“

Man weiß indessen jetzt durch neuere Reisende, daß der gelbliche Tabak des östlichen Thibets und des westlichen China's aus den Blättern der *Nicotiana rustica* besteht. Dem Geschmacke und Geruche nach gleicht er dem feinsten syrischen Tabak, welcher ebenfalls das gleiche Blatt ist.

Der Tabak des mittleren und südlichen Indiens ist dagegen *Nicotiana tabacum*, oder der virginische Tabak, der des nördlichen Indiens *Nicotiana rustica*.

Die Ansicht von Mehen und Pallas scheint durch die Mittheilung noch schwankender zu werden, daß der Beilchen- oder Bauerntabak, *N. rustica*, im Jahre 1570 aus Amerika nach England gekommen sein soll, und daß die in China gebaute Abart desselben nur etwas kleiner ist, als der europäische. Auch

führt man mit Recht als entgegenstehenden Grund für die Annahme von Mehen und Pallas an, daß der Tabak in ganz Asien keinen besonderen Namen hat, sondern überall, in Indien, auf Java, in China, Japan und auf den Lutschu-Inseln den Namen Tabak, ausgenommen im Arabischen, behalten hat, wo er mit einem Worte bezeichnet wird, das „Rauch“ bedeutet. Dazu kommt noch, daß kein Schriftsteller oder Reisender aus ganz alter Zeit des Tabaks erwähnt, während doch Ruysbroek als Gesandter des Königs Ludwig IX. von Frankreich 1257 bis Karakorum in der Mongolei, Marco-Polo im Jahr 1272, Soher und Kaiser 1655 von Kanton über Nankin und Joseph Gruber 1667 von Benares über Singar nach Peking vordrangen und Nachrichten hätten sammeln können.

Gegenwärtig zählt China nach Kondols Angabe hundert Millionen Raucher.

Es ist so ziemlich gewiß, daß Portugiesen 1599 den ersten Tabaksamen nach China brachten, wo er allerdings schon seit längerer Zeit soll geraucht worden sein, aber — wer weiß, welches Kraut. Weiß es doch häufig der Europäer nicht, was ihm als Tabak dargeboten wird. Auch Indien und Persien wurden erst um diese Zeit in den Gebrauch der Nikotiana eingeweiht. Der Engländer Sand y erwähnt um das Jahr 1610 ausdrücklich, daß die Türken erst vor kurzem das Rauchen den Briten abgelernt hätten.

3. Verbreitung des Tabaksverbrauchs. Wie schon bemerkt, fanden die Spanier bereits den Gebrauch des Tabaks bei den Indianern Amerikas. Die Wilden rollten nach den Mittheilungen von Bartolomeo de la Casas und Gonzalo Hernandez de Oviedo y Balbez getrocknetes Kraut in ein Blatt derselben Pflanze, steckten das eine Ende des Wulstes in den Mund, zündeten das andere an einem Kohlenbrande an, sogen den Rauch ein und bliesen ihn in dichten Wolken wieder von den Lippen. Die Rollen nannten die Indianer Tabako. Aber nicht nur die Cigarre, auch die Pfeife des Europäers hat ihren Ursprung von Cuba genommen, wo sie indessen gegenwärtig nur noch bei deutschen Ansiedlern gefunden wird. „Die Kaziken oder

angesehenen Personen," so erzählt Oviedo, „bedienen sich zum Rauchen eines vier bis fünf Zoll langen, kleinen, fingerdicken Rohres (Cahoba), dessen eines Ende in zwei getrennte Mündungen, welche in die Nasenlöcher gesetzt werden, gabelartig ausläuft, dessen anderes Ende den Rauch über einem angezündeten Tabakshäufchen auffängt. Nach zwei-, drei- und mehrmaligem Einathmen verfallen die Raucher bewusstlos und betäubt in tiefen Schlaf. Sobald sich der Kazike auf die Erde ausgestreckt hat, tragen ihn seine Frauen, deren er mehrere besitzt, aufs Lager oder lassen ihn bis zum Erwachen liegen, falls er keinen ausdrücklichen Befehl hinterließ.“ — Erinnert dieser Gebrauch des Tabaks nicht an das Rauchen des Opiums bei den Chinesen? — Die Spanier, besonders die Kranken und Bedürftigen, wenn sie ihre Leiden vergessen wollten, pflegten die Indianer im Gebrauch des Tabaks nachzuahmen; bald sahen wir dieses Kraut als Heilmittel in den Droguerien Amerikas und Europa's eingeführt, und um 1586 lagerten vorschriftsmäßig 2000 Pfund desselben in den Apotheken zu Panama.“

In Europa findet sich der erste Anbau des Tabaks im Jahre 1559 in Portugal. Der französische Gesandte am Hofe zu Lissabon, Jean Nicot de Villemain sendete 1560 die ersten Tabakspalten nach Frankreich und verehrte sie der Königin Mutter, Katharina von Medicis, und ihrem Sohne Franz II. Er empfahl den Schnupftabak aus eigener Erfahrung als unfehlbares Mittel gegen die mancherlei Nervenleiden, welche man schon damals unter dem vieldeutigen Namen der Migräne zusammenfaßte. Der Leser wird leicht errathen, daß die Gelehrten der damaligen Zeit die Tabakspflanze nach dem Namen dieses Gesandten Nicotiana taufte. Der päpstliche Botschafter am Hofe zu Lissabon, Prosper Publicola de Santa Croce, führte das Kraut in Italien ein, und man nannte es dort Herbe de Sainte Croix und Herbe de Ternabou. Ternabou war nämlich Gesandter in Frankreich und brachte das Kraut von dort ebenfalls nach Italien.

Nach England wanderte der Tabak 1556 mit John Hawkins, und im Jahre 1566 brachten die Bauern, welche

aus der von Walter Raleigh in Virginien gestifteten Colonie zurückkehrten, ebenfalls den Tabak mit und ahmten die thönernen Pfeifen der Eingebornen in Virginien nach. Walter Raleigh, der Günstling der Königin Elisabeth, und sein Freund Hughes Willison gaben den Ton an, indem sie auf der Straße und an andern öffentlichen Orten die Luft mit dem Geruche des tropischen Blattes erfüllten. Der erstere mußte in London sein neues Vergnügen unversehens mit einem kalten Sturzbad büßen; denn sein Diener, welcher den in Kanasterwolken jovial eingehüllten Herrn auf dem Stuhle sitzend fand, eilte flugs mit Wasserkübeln herbei, den vermeintlichen Brand zu löschen.

Die Mode zu rauchen griff um sich, selbst die Damen ahmten es nach. Bald verbreitete sich der Gebrauch des Tabaks von England nach Holland, nach der Türkei, Persien, Indien, Java, China und Japan.

In Holland fing man den Tabaksbau im Jahre 1615 zu Amersfort an. Nach Deutschland kam er durch spanische Soldaten unter Karl V.; 1659 wurde der Tabaksbau zu Suhl im Thüringischen, 1676 in der Mark Brandenburg und 1697 in der Pfalz und in Hessen eingeführt.

In Frankreich eignete sich zunächst die Marine und von ihr die Armee diese Sitte an, und das Beispiel des gefeierten Seehelden Jean Bart verschaffte ihr auch in den höhern Gesellschaftskreisen Eingang. Obgleich aber Ludwig XIV. seine eigenen Töchter bei einem Rauchversuch überraschte, so vermochte sich die Pfeife doch nicht gleiche Salonsfähigkeit, wie die Schnupftabaksdose, zu erlangen, und blieb immer mehr den unteren Schichten überlassen.

Durch europäische Vermittelung ist der Tabak in alle Weltgegenden gewandert, so daß jetzt in Europa von den sonnigen Ebenen Castiliens bis zu den Schneefeldern Archangels, von den Goldbergen des Ural bis zu den klaren Seen des grünen Irlands die Tabakspfeife, die Cigarre und die Schnupftabaksdose der allgemeine Trost und das allgemeine Labfal des Mannes von jedem Stand und Rang geworden ist. Wie die amerikanische Kartoffel auf der Tafel der Reichen und der Armsten nicht fehlt, so fand auch der Tabak in Hütten und Palästen gleich freund-

liche Aufnahme. Es gibt keine Zone, es gibt kein Dorf, wo der Tabak gänzlich fehlt. Ob die Indianer des nördlichen Amerikas den Tabak erst durch die Europäer kennen lernten, oder ob der Gebrauch der Friedenspfeife, Calumet, aus voreuropäischer Zeit sich herschreibt, ist noch unentschieden.

Auf dem niedrigen Ufer des Zambesi, sagt Dr. Livingston, werden während der Wintermonate große Quantitäten Tabak gebaut, und die Bewohner sind vielleicht die stärksten Raucher von der Welt. Sie thun die Pfeife selten aus dem Munde und sind dabei so höfliche Raucher, als man nur irgend in einem Eisenbahn-Wagen antreffen kann. Wenn sie mit einem Geschenk kamen, fragten sie, ehe sie ihre Pfeifen anzündeten, obgleich wir in ihrem eigenen Lande waren, ob wir etwas dagegen hätten, wenn sie bei uns rauchten; wir hatten natürlich nie einen Einwand zu machen. Sie glauben, sie hätten eine verbesserte Methode des Rauchens erfunden. Eine Beschreibung derselben kann vielleicht diejenigen interessiren, welche daheim das „Kraut“ sehr lieben. Sie thun einen Zug, blasen den dickeren Rauch heraus, und versuchen dann durch ein plötzliches Einathmen, wie sie sagen, die wirkliche Essenz, den wahren Geist des Tabaks, der bei der gewöhnlichen Weise gänzlich verloren geht, aufzufangen und zu verschlucken. Der Batocka-Tabak ist im Lande wegen seiner Stärke berühmt, und er ist beides, sowohl sehr stark als auch sehr wohlfeil; für einige Schnüre Perlen kann man so viel kaufen, daß ein vernünftiger Mann sechs Monate damit ausreicht. Bei dem einzigen Raucher unserer Reisegesellschaft verursachte er wegen seiner Stärke Kopfweh; aber dieselbe Eigenschaft zieht die Eingebornen aus weiter Ferne her, um ihn zu kaufen.

4. Formen des Tabaksverbrauchs. Man kennt in der ganzen Welt drei Formen, in denen der Tabak genossen wird, das Rauchen, Schnupfen und das Kauen desselben. Am weitesten hat sich das Rauchen verbreitet, indem man es überall auf der ganzen Erde findet; es geschieht aber in zwei verschiedenen Formen; entweder wird der Tabak zerkleinert aus einer Pfeife oder sonst einem Gefäß, oder in Form einer Cigarre geraucht. Beide Formen sind uralte und wurden schon, wie bereits

früher bemerkt, von den Spaniern bei den Ureinwohnern Amerika's angetroffen.

Die Gefäße, aus denen der Tabak geraucht wird, also die Pfeifen, sind der Form und dem Stoffe nach ungemein mannichfaltig.

Der heutige Neger auf Domingo raucht nicht nur Cigarren, sondern auch eine Pfeife, deren Rohr kunstlos und roh von einem marklosen Aste geschnitten ist. Den Tabak füllt er in einen kleinen, selbst geformten Thonkopf, der an Größe dem einer türkischen Pfeife gleichkommt. Von kindlicher Einfachheit zeigt die Vorrichtung, welcher nach Dr. Roylos Erzählung die armen Eingebornen Indiens sich bedienen. Sie drücken mit den Fingern in den thonigen Boden der Erde eine Höhlung, setzen dieses, den Pfeifenkopf vorstellende Loch mittels eines seitwärts auslaufenden, unterirdischen Zuges, mit der Oberfläche in Verbindung und saugen, auf den Schooß der Mutter Erde zur Ruhe gelegt, aus ihrem Busen den berausenden Duft des Tabaks. Kostbarer und luxuriöser sind die Wasservasen und geschmeidigen langen Röhren der Araber, Perser und Kaukasier, wie die Bernsteinmündstücke der Türken, welche darauf bedacht waren, jenen der Pestansteckung feindlichen Harzstein in einem Lande in Gebrauch zu bringen, wo nicht nur die Gastfreundschaft des Privatmannes, sondern auch der Gebrauch in Gasthäusern die Pfeifen mehr zum Gemeingut macht.

Rußland nahm vom Morgenlande den Gebrauch des Tschibuks mit der Bernsteinspitze an, und in Moskau ist es üblich, daß ein Besucher der Kaffee- und Rauchstuben seine eigene Bernsteinspitze mit sich führt, die er dem dargebotenen Pfeifenrohre aufsetzt.

Der Hottentotte raucht seinen Blättertabak aus der Höhlung eines Knochens; der Holländer liebte ehemals seine lange Thonpfeife. In manchen Gegenden haben die ärmeren Leute bloß den Kopf einer Thonpfeife in einem Röhrchen von Holz oder Horn stecken, so daß die ganze Pfeife nur einen kleinen Stummel oder den sogenannten Nasenwärmer bildet. In letzterer Zeit findet man die Form des irdenen Pfeifenkopfs auch in Holz

und bei Vornehmern in Meerschäum hergestellt. Ueberhaupt sieht man jetzt wieder viele Formen von kurzen Pfeifen, namentlich bei allen solchen, die vorzugsweise sehr starke Cigarren zu rauchen gewohnt sind; auf diese Weise hat sich der Stummel neuerdings aus dem Munde der Matrosen und Holzhauer in höhere Kreise übergepflanzt.

Hieran schließt sich eine sehr große Zahl von Taschepfeifen, d. h. Pfeifen, die man sehr bequem in der Tasche nachtragen kann. Zu denselben rechnen wir die früher so verbreiteten Ulmer-, Meißner- und Ruhlaerpfeifen, oft reich mit Silber beschlagen; bald hat der Kopf einen besonderen Abguß, bald ist dieser Theil mit dem Kopfe unzertrennlich verbunden. In dieser Form hatten auch die Meerschäumköpfe, meistens in Oesterreich angefertigt, eine weite Verbreitung gefunden.

Hierauf folgen die langen Pfeifen, welche vor ungefähr fünfzig Jahren in Mode kamen und vorzugsweise bei den Studenten eine ungeheure Länge erreichten; auch zeichneten sich letztere oft dadurch aus, daß sie entweder ungewöhnlich große oder fein gemalte Porzellanköpfe hatten.

In neuerer Zeit kehrte die moderne Welt wieder zur Urform der cubanischen Cigarre zurück. In Spanien war ihr Gebrauch am frühesten bekannt und durch diese während der Napoleonischen Kriege in Deutschland und dem übrigen Europa eingeführt.

Später kam auch die centralamerikanische Stroheigarratte in den Handel, konnte sich aber nicht einbürgern, ebensowenig oder noch weniger als die Papiros- oder Papier-Cigarette, welche in der Habana, Mexiko, Paris und St. Petersburg ganz besonders heimisch wurden. Zuletzt nahm man sich die mexikanische Cigarrenspitze zum Muster und formte sie aus Weichsel- oder anderem Holze, Bernstein, Horn u. s. w. Cortez lernte dieselbe schon kennen; sie bestand bei den Mexikanern aus einem Silber- oder Schilfrohre. Endlich weiter fortschreitend, bildete man mit vieler Kunstgewandtheit, namentlich in Oesterreich, die Mundstücke aus Meerschäum, auf denen oft neun bis zwölf Zoll lange und drei bis vier Zoll hohe Darstellungen aus der Geschichte, Mythologie, Jagdscenen u. s. w. in vollen Figuren prangen.

Das Schnupfen des Tabaks ist ebenfalls sehr verbreitet, mehr noch in Spanien und Frankreich, als in Deutschland und England. In Frankreich kam das Schnupfen schon unter Katharina von Medicis in Aufnahme; es wurde natürlich als eine sehr große Gunstbezeugung angesehen, wenn Diesem oder Jenem von der Königin eine Priße angeboten wurde. Auf diese Weise erhielt das Schnupfen in Frankreich bald eine große Verbreitung. Wie damals der Schnupftabak, gilt heute noch zuweilen eine Tabatière, die Begleiterin oder Stellvertreterin eines Ordens, mit dem Bildniß des Gebers geschmückt, als Zeugniß fürstlichen Wohlwollens.

Man findet die Gewohnheit des Schnupfens besonders bei Leuten, welche sitzend beschäftigt sind, als in Schreibstuben, bei Geistlichen und Lehrern, ebenso bei manchen Handwerkern. In früheren Zeiten, als man noch keine Eisenbahnen, Dampfschiffe und überhaupt jene schnellarbeitende Maschine noch nicht kannte, in jenen Tagen, in denen man alles noch in größter Ruhe und Gemüthlichkeit abmachte, war bei manchen Personen, namentlich bei älteren Herren, das Nehmen einer Priße mit einem gewissen Ceremoniel verbunden, wodurch es oft einer ziemlich langen Zeit bedurfte, ehe die Nase den ihr zugebachten Tabak erhielt. Die Dose wurde nämlich zuerst längere Zeit in der Hand herum gedreht und nach verschiedenen Richtungen daran geklopft. War endlich die Dose geöffnet, so wurde der Tabak zwischen Zeigefinger und Daumen erst zerkleinert und nach allen Richtungen in der Dose vertheilt, und nach diesen und ähnlichen anderen Manövern gelangte endlich die Priße an ihren Bestimmungsort.

Frau Ida Pfeifer, die unermüdlche Reisende, erzählt aus Island: Die meisten Bauern und selbst viele Geistliche führen keine eigentliche Schnupftabakdose bei sich, sondern statt deren ein Gefäß aus Horn, ähnlich einem Pulverhorn. Wenn sie schnupfen wollen, beugen sie den Kopf zurück, stecken die Mündung des Hornes in ihre Nase und schütteln eine Portion Schnupftabak hinein. Dann reichen sie mit der größten Gemüthlichkeit und Zuverlässigkeit das Horn dem Nachbar; dieser gibt es

wiederum weiter, und so geht es durch die ganze Versammlung, bis es wieder an seinen Besitzer zurückgelangt.

Ganz ähnlich ist der Gebrauch in den schottischen Hochlanden. Der Schotte zerkleinert den selbstgerösteten Tabak mit einem Klöpfel, und zur Aufbewahrung des Schnupftabaks muß ein Kuh- oder Widderhorn dienen; nur verabreicht der Hochländer seiner Nase das geliebte Pulver mit einem kleinen Löffel, während der Isländer weniger Umstände macht. Dieselbe Sitte ist übrigens auch in Klein-Rußland zu Hause, und Gogal beschreibt in seinen kleinrussischen Genrebildern äußerst ergötlich die Höflichkeiten, womit das Tabakshörnchen in jeder Gesellschaft die Kunde macht.

Unter den Tabaksdosen herrscht ebenfalls eine große Verschiedenheit hinsichtlich der Form, der Größe und des Stoffes, woraus sie gearbeitet sind. Bekannt genug ist es, daß der „alte Fritz“ zuletzt gar keine mehr bei sich trug, sondern den Schnupftabak in einer Westentasche lose, ohne alle Hülle aufbewahrte. In Livland und Estland und in den angrenzenden russischen Gouvernements schnupft man den Tabak aus langen Büchsen von Birkenrinde mit hölzernem Boden und Deckel. Man sagt, der Tabak halte sich in solchen Büchsen gut, und hat sie auch in Deutschland nachgeahmt. Die meisten Dosen sind jedoch aus einer festen Papiermasse oder Horn gefertigt, selten mehr aus Silber oder gar aus Gold. Früher sah man auch zuweilen solche, welche aus kleinen Seemuscheln hergestellt waren. Bezüglich der Form gebrauchte man ehemals mehr die kreisrunden, jetzt herrschen mehr die länglich viereckigen Dosen vor.

Der sächsische Minister Brühl hatte in jedem seiner dreihundertundfünfundsechszig Kleider eine Dose, damit er nie ohne Tabak sei.

Das Klauen des Tabaks ist unstreitig die ekelhafteste Form der Gebrauchsweise des Tabaks. Man findet sie auf dem europäischen Festlande selten und nur von Leuten der untersten Klassen ausgeübt. Allgemein ist sie dagegen bei Matrosen und Seefahrern und wird von ihnen wegen ihrer antiscorbutischen

Eigenschaften geschätzt. Sie gab im „Priemchen“ der deutschen Sprache ein eigenes Wort.

Der Kautabak wird ebenfalls in verschiedenen Sorten verkauft und bildet in Seestädten einen nicht zu verachtenden Theil des Kleinhandels. Die gemeinen Gattungen werden in gepreßten Tafeln von zäher Beschaffenheit und süßlichem Geschmack verkauft, der von einer Syrupbeimischung herrührt.

Auf holländischen Schiffen hat das kupferne, sauber gehaltene Spuckgefäß (Pispidorchen) mit trichterförmig eingesenktem Deckel, der die Flüssigkeit im inneren Raum verschwinden läßt, einen besondern Ehrenplatz. Solche Spuckgefäße sind ihrer Reinlichkeit wegen sehr zu empfehlen; wir fanden sie auch in den bessern Gasthäusern von Amsterdam in den Speisesälen und andern Zimmern verwendet.

In höhern Ständen findet das Kauen nur sehr begrenzte Verbreitung, und es blieb nicht unbemerkt, daß Lord Byron stets eine Dose mit schwarzen Kautangen bei sich führte.

Wenn es wahr ist, was ein Korrespondent vom Armeekorps des unionistischen General Grant — nach einer Mittheilung der Zeitschrift „Ausland“, 1863, Nr. 8, Seite 191 — berichtet, so wird der Schnupstabak in den Südstaaten von Nordamerika sogar von sehr vielen Damen höhern Standes gegessen. „In West- und Mittel-Tennessee,“ schreibt der Korrespondent, „scheint die Sitte, Tabak zu essen, so einheimisch zu sein, daß sie nothwendig zur Erziehung des zarten Geschlechts gehört. Ich bin in die Geheimnisse dieser „noblen Passion“ noch keineswegs so eingeweiht, daß ich sagen könnte, welche von den gangbarsten Schnupstabaksorten, ob Kapper, Scotch oder Maccuby zu den „Cosmetiks“ oder „Stimulanzen“ der Töchter des sonnigen Südens gehören. Der Prozeß ist einfach. Gewöhnlich wird ein kleines Stückchen Span mit dem Speichel der Schönen befeuchtet, damit sich der pulverisirte Tabak anhängt. Sie taucht es dann in den Schnupstabak, zieht es heraus und bringt es sofort zwischen ihre Zähne, wo der süße Bissen so lange bleibt, bis die ganze Schmachhaftigkeit ausgefogen ist. Eine andere Methode ist die: einen Löffel voll Tabak in ein Stückchen Tuch zu wickeln und es damit tüchtig zu verkauen, wie wenn ein Stück Kauwachs

(Mewinggum) zwischen den Perlenzähnen wäre. Eine dritte ist die, den Mund damit voll zu stopfen und den Tabak gerade so zu kauen, als ob es Zucker wäre.

Man hat anderwärts keine Idee, wie diese excellente Kunst des Schnupftabak-Naschens in den reichen und gebildeten Cirkeln der Südstaaten der eidevant nordamerikanischen Union gepflegt und kultivirt wird. Ich will nicht sagen, daß alle dortigen Frauen diese Kunst practiciren. Es ist aber herkömmlich, daß ein junger Mann, der sich eine reiche Erbin von so und so viel Wollköpfen (Negerflaven) holen möchte, einen intimen Hausfreund im Vertrauen und privatim fragt: „Ißt der Engel Tabak?“ Aber das Geheimniß kann doch selten dem Freunde entlockt werden. Man muß gelegentlich dem schönen Wesen so nahe zu kommen suchen, daß man das Aroma ihres Athems schlürfen kann.

5. Quantität des verbrauchten Tabaks. Der Verbrauch des Tabaks hat sich seit seiner Einführung so gesteigert, daß man ihn jetzt unbedingt den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen beizuzählen berechtigt ist. Erhalten doch die Seesoldaten der meisten Staaten und ebenso die Soldaten des österreichischen Heeres ebensowohl ihre Ration Tabak wie Brod. Wo die Fabrikation, wie in Spanien, Frankreich, Italien und Oesterreich, Monopol der Regierung ist, da zieht der Staat einen bedeutenden Theil seiner Staatseinkünfte von demselben. Im Jahre 1850 warf in Frankreich das Tabaksmonopol einen Reinertrag von achtzig Millionen Franken ab; im Jahre 1780 schon neunundzwanzig Millionen Franken und 1840 schon siebenzig Millionen. Die Zolleinnahme belief sich in England im Jahre 1850 auf mehr als vier Millionen Pfund Sterling.

In der königlichen Fabrik von Sevilla waren unter Karl IV. schon 12,000 Arbeiter beschäftigt; im Jahre 1847 wurden 2,730,446 Pfund Tabak verarbeitet; im Spaniol liefert Sevilla jährlich über 16,000 Ct. In der Fabrica national de Tabacos zu Valencia werden monatlich 80,000 Pfund Cigarren und in der zu Corunna jährlich 900,000 Pfund Tabak verarbeitet. Im Jahre 1733 war die Einnahme des Königs von Spanien vom

Tabak 7,330,938 Thaler. Im Jahre 1743 verpachtete der König von Portugal den Tabakshandel ungefähr für 2,500,000 Thaler.

In der bairischen Pfalz bestanden im Jahre 1852 nicht weniger als dreiundvierzig Fabriken, die 13,143 Centner Rauchtobak und an dreißig Millionen Cigarren lieferten.

Nach einer im Bericht des Landes-Oekonomie-Collegiums mitgetheilten Uebersicht des Tabaksbaues in Preußen für die Jahre 1852 bis 1862 sind im Jahre 1862 schon 20,752 Morgen mit Tabak bebaut gewesen. Der Tabaksbau hat mithin in den bezeichneten Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen.

In Oesterreich sind gegenwärtig fünfundzwanzig Fabriken mit mehr als 28,000 Arbeitern beschäftigt, wovon 21,000 auf die Cigarrenfabrikation kommen. Der Verbrauch von Tabaksfabrikaten betrug im Jahre 1853 in Oesterreich 725,553,000 Stück, das sind 56,020 Ct. Cigarren und 456,371 Ct. Rauchtobak. Außerdem wurden vierundzwanzig Millionen Stück Cigarren aus der Havanna importirt. Der Verkaufswerth dieser Produkte beträgt dreißig bis vierzig Millionen Gulden.

Frankreich liefert für das fortwährende, fast erschreckende Steigen des Tabaksbedarfes die sichersten Ausweise, weil in Frankreich das Staatsmonopol ebenfalls den uncontrolirten Bezug von fremden Fabrikaten fast ausschließt und sonach das Jahreseinkommen der Tabaksregie im Ganzen der Summe gleichkommt, welche die dortige Bevölkerung für Rauch-, Schnupf- und Rauchtobak (chique) ausgibt; aber diese Summe betrug

während der Jahre:	der Gesamtzahl nach:	also im Durchschnitt jährlich:
1811 bis 1815	307,000,000 Frs.	62,000,000 Frs.
1816 — 1820	311,000,000 "	62,000,000 "
1821 — 1825	327,000,000 "	65,000,000 "
1826 — 1830	336,000,000 "	67,000,000 "
1831 — 1835	350,000,000 "	70,000,000 "
1836 — 1840	431,000,000 "	86,000,000 "
1841 — 1845	522,000,000 "	103,000,000 "
1846 — 1850	589,000,000 "	118,000,000 "
1851 — 1855	696,000,000 "	139,000,000 "
1856 — 1860	892,000,000 "	178,000,000 "

Die Jahreseinnahme von 1861 stellte sich auf 215 Millionen, und jedes Jahr hat seitdem den Posten immer höher steigen lassen.

Gleichzeitig kann hier noch mitgetheilt werden, daß sich im Einnahmehudget die ziemlich merkwürdige Notiz findet, daß während des Jahres 1861 in Frankreich sieben Milliarden (7,000,000,000) Cigarren geraucht worden sind.

Die spanische Regierung kauft auf Manila die ganze Tabaksernte von den Pflanzern um einen festgesetzten Preis und läßt sodann auf eigene Rechnung die Cigarren daraus anfertigen, wozu sonst Niemand die Befugniß hat. Es gibt auf Luzon (Manilos) drei große Cigarrenfabriken, welche zusammen 17- bis 20,000, meist weibliche Arbeiter beschäftigen.

In diesen verschiedenen Etablissements werden jährlich 11- bis 1200 Millionen Stück Cigarren erzeugt. An den wirklichen Arbeitstagen werden täglich an fünf Millionen Cigarren gefertigt. Durchschnittlich verdienen Cigarrenarbeiter 2 bis 4 Realen ($\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Dollar) den Tag. Zur Fabrikation von Cigarren (puros) werden bloß Frauen, zu jener von Papiercigaretten (cigarillos) ausschließlich Männer verwendet. Von letzteren ist ein Arbeiter im Stande, täglich 3750 Stück (in 150 Packeten zu 25 Stück) zu liefern.

Die Haupttabaksdistrikte auf Luzon sind Cagayan und Bisaya. In diesen beiden Distrikten beträgt die jährliche Tabaksernte zusammen ungefähr 180,000 Et. Davon gehen circa 80,000 Et. in Blättern nach Spanien, der Rest wird in Manila zu Cigarren verarbeitet, von welchen jeden Monat partienweise 12- bis 15,000 Kisten zu 1000 Stück in sogenannten „Lots“ an die Meistbietenden verkauft werden. Der Durchschnittspreis beträgt 8 bis 10 Dollar für 1000 Cigarren.

In Nordamerika sind bloß in Newyork mit der Fabrikation von Cigarren 20,000 Personen beschäftigt. Davon verdient die Mehrtheit etwa 18 Dollar die Woche, indem jeder Arbeiter 2 bis 10 Dollar für 1000 Stück erhält. Die Händler müssen 3 bis 40 Dollar an 1000 Stück an Steuer bezahlen. Im 32. Steuerdistrikt allein haben 150 Cigarren-Fabrikanten 20,728,939 Cigarren

versteuert. Dieses Geschäft ist vollständig in den Händen der Deutschen.

Wie stark aber der Verbrauch auf Cuba ist, sagt der Verfasser von: „Cuba, die Perle der Antillen,“ läßt sich annäherungsweise daraus abnehmen, daß, neben der bedeutenden Ausfuhr, mäßig gerechnet, im Jahr 1825 Millionen (d. h. 228,125 Sironen Tabak) durchschnittlich fünf, sage fünf Millionen Cigarren auf Cuba täglich verbräucht werden. Dieses gibt 2000 Stück auf jeden Einwohner im Jahre, eine bescheidene Annahme; denn das Rauchen ist durch alle Stände, Farben, Geschlechter und Altersstufen, durch alle Tages- und Nachtzeiten so verbreitet, daß der Säugling an der Mutterbrust vielleicht als die einzige unbetheiligte Person ausgenommen bleibt. Es gibt Leute, welche täglich vierzig Tabacos rauchen, wie, nach dem Vorgange der Ureinwohner, der Habanese noch heute seine Cigarre nennt.

Ein Schriftsteller macht die Bemerkung hierzu: Wenn der Landmann seine Pseife, der Bürger seine Cigarre raucht, so denken sie nicht daran, daß man die zwei Millionen Soldaten, welche Europa unter Waffen hält, und die 670 Millionen Thaler Unterhaltungskosten verursachen, mit dem Gelde bezahlen könnte, was der Tabak kostet. Ja, der Werth des Tabaks auf der ganzen Erde kann leicht auf 1500 bis 2000 Millionen Thaler jährlich veranschlagt werden.

6. Kampf gegen den Tabaksgebrauch. Als in England durch das Beispiel hochgestellter Personen das Rauchen bald um sich griff und sich sogar die Damen dabei betheiligten, erhob sich bald ein Sturm von Schmähchriften gegen ihn, aber auch Schriften zu seiner Vertheidigung erschienen. Store nennt den Tabak ein stinkendes Kraut, seinen Gebrauch gotteslästerlich, während Spencer in seinem Buche, *fairy queen*, ihn mit dem Beinamen des „göttlichen“ beehrt. König Jakob I. war der eifrigste Verfolger, aber er begnügte sich mit einer blutigen Literatur, die er gegen den Tabaksgenuß schleuderte. In seinem Buche gegen den Tabak, das er 1619 unter dem Titel *Misokapnos* herausgab, machte der gelehrte König zunächst aufmerksam auf das Unschickliche für civilisirte Nationen, Gebräuche barbarischer

Nationen, wie der wilden Amerikaner, anzunehmen, und sucht dann zu beweisen, daß der Gebrauch von Tabak schädlich für die Gesundheit sei, den Körper schwäche, den Verstand abstumpfe, Unreinlichkeit mit sich führe, und nachtheilig auf den Ton einer guten Gesellschaft wirke, daß, wenn das Tabakrauchen in bisheriger Weise zunehmen sollte, die Frauen zuletzt genöthigt sein würden, ebenfalls zum Tabakrauchen ihre Zuflucht zu nehmen, weil sie es sonst nicht würden aushalten können. „Ist es nicht eine müßige Unreinlichkeit,“ ruft der König aus, „daß man bei Tisch, dem Orte des Anstandes, der Keuschheit und Bescheidenheit, dieser widerlichen Gewohnheit sich hingibt!“ Die Männer erröthen nicht, über Tafel den Rauch ihrer Pfeifen einander zuzublasen, und indem sie den Duft der Speisen mit Gestank vergiften, nehmen sie denen den Appetit, welche dem Mißbrauche nicht huldigen. Aber so geht's nicht nur bei der Tafel her! Weder Zeit noch Ort unterdrücken jene unhöfliche Angewohnheit! Gibt es wohl eine größere Narrheit, als die, daß man einem Freunde nicht begegnen könne, ohne ihm eine Cigarre anzubieten! Nicht mehr als Heilmittel, sondern vergnügungshalber bietet man die Pfeife an, und wer sie auszuschlagen wagt, wird für einen ungeselligen Einfaltspinsel angesehen. Ja, selbst die Frau vom Hause wußte ihrer Dienerin keinen größeren Gefallen zu erweisen, als das Anerbieten einer Pfeife Tabak aus ihrer zarten Hand. Nicht einmal zur Feier des Sonntags taugt ihr mehr, sondern nur, um euch Feuer für die Pfeife anzubieten! Wie schädlich diese Angelegenheit euren Interessen ist — fragt den englischen Adel, von dem jeder 300 bis 400 Pfund Sterling zahlen muß, diese kostbare Schweinerei zu bestreiten.“ Die Abhandlung schließt mit folgenden starken Ausdrücken: „Daher, o Bürger, wenn ihr noch einiges Schamgefühl besitzt, so legt diesen verächtlichen Gebrauch ab, der seinen Ursprung in der Schande hat, von Unwissenden aufgenommen und aus Vorurtheil verbreitet wurde; ein Gebrauch, durch welchen die Gottheit beleidigt, die Gesundheit des Körpers zerstört, die häusliche Einigkeit erschüttert und die Würde der Nation sowohl in der Fremde als daheim erschüttert wird, — ein Gebrauch, ekelhaft für das Auge,

abschreckend für die Nase, schädlich für den Magen, abstumpfend für das Gehirn, gefährlich für die Lungen, und die schwarzen stinkenden Rauchwolken gleichen auf ein Haar dem erstickenden Dampf der unergründlichen Hölle!"

Anderseits schrieb ein gewisser Raphael Thorius im Jahre 1626 eine Hymne zu Ehren des Tabaks.

Da das Schnupfen während des Gottesdienstes in Kirchen, namentlich in erster Zeit, unaussprechliche Störungen mancherlei Art verursachte, so exkommunicirte Papst Urban VIII. im Jahre 1624 jeden Schnupfer, und Papst Innocenz XII. verbot im Jahre 1690 wenigstens das Schnupfen in der Peterskirche, jedoch hob Papst Benedikt XIII. im Jahre 1729 das Verbot des Letzteren wieder auf.

Ein hochgestellter spanischer Geistlicher, Bartolomeo de la Camera, später Bischof von Salamanca, verbot den Geistlichen zwei Stunden vor und zwei Stunden nach der Messe zu schnupfen.

Der ganzen Geistlichkeit wurde unter Androhung des Kirchenbannes und einer Geldstrafe von 1000 Maravedis untersagt, in der Kirche sich des Tabaks zu bedienen.

Die kalvinistischen Geistlichen der Schweiz machten gegen das „Werk des Teufels“, wie sie den Tabak nannten, nicht minder Front, und zu Bern bedrohte eine eigene Aufsichtsbehörde, die „chambre du tabac“, das Rauchen mit derselben Strafe, welche gegen den Ehebruch vorgeschrieben war. Allein, was vermag die strengste Strafe gegen die Mode und den Hang zum Sinnenreiz.

„Es ist in der That schrecklich,“ sagt der bekannte Satyriker Philander von Sittenwald, Prediger in Nürnberg zu Anfang des 18. Jahrhunderts, „daß sogar viele, nicht allein unverständige Menschen, sondern auch die Herren Geistlichen und andere, die geistlich sein wollen und in vielen Dingen gute Erkenntniß haben, sich vom Satan durch dies Unkraut betrügen lassen, und so zu sagen Tag und Nacht an diesem Dreck saugen.“
Keiner schreibt um dieselbe Zeit: „In dem schon lange sich ereigneten deutschen Krieg haben dieses Kraut die holländischen Seefahrer, auch die Spanier, Ir- und Engländer nach Deutsch-

land gebracht, von welcher Zeit an sich die Gewohnheit, Tabak zu „trinken“, dermaßen ausgebreitet, daß kein Bauernhaus in Deutschland, darinnen sich nicht eine Tabakspfeife findet. Theils schmauchen den Tabak, theils fressen den Tabak, theils schnupfen den Tabak, als daß es zu verwundern, warum sich noch keiner gefunden, der ihn in die Ohren gesteckt.“

Amurat IV. ließ die Nasen seiner rauchlustigen Unterthanen von Pfeifenröhren durchbohren, während der Schach von Persien in seinem Lande die Ohren abschneiden, Johann, der grausame Czaar der Moskowiter, die Nasenlöcher seiner Unterthanen auszacken ließ. Aus den Strafen, die meistens die Nasen trafen, darf man jedoch nicht schließen, daß der Gebrauch des Schnupstabaks in älteren Zeiten am meisten verbreitet war; denn es ist bekannt, daß der Verlust der Nase schon vor Einführung des Tabaks namentlich in Rußland und Persien häufig als Strafe verhängt wurde.

Frankreich beschränkte sich, gleich England, auf den Federkrieg gegen die *materia peccans*. Der Doctor Fagon, Leibarzt Ludwig XIV., erließ ein Flugblatt: „*Ex tabaci usu frequenti vita est brevior.*“ Derselbe Gelehrte hatte einst in einem öffentlich abzuhaltenden gelehrten Streite gegen den Tabak wegen Unpäßlichkeit nicht erscheinen dürfen und stellte einen stellvertretenden Vertheidiger seiner Lehre, der nicht ermangelte, als abschreckendes Beispiel zu wirken; denn er konnte kaum reden, so schlimm war ihm die triefende Nase von Tabak verstopft.

Als Deutschland nach dem westfälischen Frieden von Feinden sich befreit sah, begann, mit dem Eifer gegen alles Ausländische, auch hier der Krieg gegen die schmutzige „Soldatengewohnheit“ des Rauchens. Verwirrung der gesunden Natur, gottlose Ausschweifung, Feuersgefahr, tödtliche Vergiftung sahen die Gelehrten der vier Fakultäten in der schrecklichen Sitte; aber die Holländer, welche bereits des Anbaues und Handels sich bemächtigt hatten, verstanden durch dringende Lobpreisungen die Anfeindungen unschädlich zu machen.

Bald gewöhnte man sich an den fremden Würzegeuch, und das öffentliche Urtheil kehrte sich um. Arzneikundige gestatteten

so viel Tabak zu rauchen, als man irgend vertragen könne. Zwanzig Pfeifen seien lange nicht zu viel. Allen und Jedem sei das Rauchen, welches einzig vor „Fäulniß“ bewahre, anzurathen. Der gegen Wassersucht, Schwindsucht und Fieber heilsame Tabak sei dem Salze gleich zu achten. Später entdeckten die Chemiker, daß der Tabak ein schädliches Gift enthalte, und im Jahre 1828 wurde zuerst jenes flüssige, ölarlige Alkaloid Nicotin dargestellt, das von scharfem, brennendem Geschmack, aber völlig farblos und von nur schwachem Tabakgeruche, im Prozesse des Grafen Vocarmé zu Brüssel, traurige Berühmtheit erlangte. Neuere französische Versuche des ausgezeichneten Chemikers Malaport in Poitiers erwiesen, daß ein Raucher durchschnittlich 10% des Giftes einathmet, ohne freilich die ganze Menge in sich zu behalten, da ein nicht geringer Theil mit dem ausgestoßenen Rauche sich wieder entfernt. Trockener, abgelagerter Tabak sei dem frischen, feuchten, der mehr schädlichen Stoff enthalte, vorzuziehen; ebenso verwerflich erscheine das Rauchen von abgestandenen Pfeifenresten und Cigarrenenden, die unter den Namen „Hausknecht“, „Pollak“, „Philister“, allgemein bekannt sind. Und doch gibt es Raucher, die gerade einen wahren Hochgenuß an solchen „Philistern“ finden, sich dieselben dadurch zu verschaffen suchen, daß sie die Pfeife halbgeraucht wegstellen, in der Absicht, sie nach acht oder vierzehn Tagen erst auszurauchen und ferner dafür sorgen, daß sie in jeder Ecke des Zimmers eine solche Pfeife finden und sich einen solchen Festschmaus recht oft verschaffen können. Ihre Geschmacksnerven scheinen bereits so abgestumpft zu sein, daß sie nur auf diese Weise noch gereizt werden können.

Nicht minder wird endlich vor den kurzen, hartholzigen Pfeifenröhren gewarnt, vor den riesigen, bei den deutschen Studenten einst beliebten idealen Köpfen, welche einer Nicotinretorte völlig gleichkommen. Der Türke pflegt dagegen seine Pfeife nur bis zur Hälfte auszurauchen, und läßt ihr eine andere frisch gefüllte folgen.

Die Entwicklung des Nicotin beim Schnupfen ist dagegen gering und wenig zu fürchten, da die Schleimauflösung der Nase den fremden Saft mit entführt.

Cromwell, Peter der Große, Stanislaus Leszinski, Poniatowsky, der Prinz von Ligne, Blücher, der alte Dessauer, und Napoleon waren dem Rauchen ergeben. Groß ist ebenfalls die Zahl der Dichter und Gelehrten, welche leidenschaftliche Raucher waren, und von denen wir nur Milton, Scott, Newton, Byron, Pope, Swift, Loke, Bakons, Klopstock, Voß, Raab, Hufeland, Blumenbach u. A. erwähnen. * Zu historischer Berühmtheit gelangte Friedrich Wilhelm des Ersten Tabaks-Collegium, das am Hofe Peter des Dritten von Rußland, welcher mit seinen holsteinischen Gardes sich dem neuen Genuße hingab, Nachahmung fand.

Die Deutschen hielten wacker stand, und erst während der letzten Decennien gelang es der Cigarre, die Pfeife in den Hintergrund zu drängen. Mögen aber Cigarren oder Pfeifen geraucht werden, so bleibt es dennoch unbestritten wahr: daß, wenn man, wie es am Rheine üblich ist, bis tief in die Nacht hinein in einer größeren Gesellschaft bei Wein oder Bier zusammensitzt, auf mehrere Tage hin die Kleider und sogar das Kopshaar unausstehlich stinken, die Augen dabei angegriffen werden und endlich der zuweilen am andern Tage eintretende „Katzengammer“ bedeutend erhöht wird. Aber trotz alledem wird sobald als möglich wieder zur Pfeife oder zur noch stärkeren Cigarre gegriffen. Wir haben sogar zugesehen, daß eine Anzahl junger Leute in einem kleinen Zimmer absichtlich dergestalt rauchten, daß endlich ein Licht um das andere ausging. Daß aber ein solches Rauchen in hohem Grade nachtheilig auf die Gesundheit einwirken muß, liegt klar auf der Hand.

Die „Koblenzer Zeitung“ brachte in ihrer Nr. 255 vom Sonntage den 28. October 1866 folgende Anzeige: Paris, den 25. Oct. Morgen kommt hier eine eigene Sammlung von Büchern, ungefähr 6—7000 Bände, zur öffentlichen Versteigerung. Dieselben enthalten alles, was seit drei Jahrhunderten für und gegen den Tabak geschrieben worden ist.

7. Kultur des Tabaks. Trotzdem, daß der Tabak schon so lange in Deutschland gezogen wird, so hat er sich noch wenig an unser Klima gewöhnt, und bedarf er immer noch einer sorg-

samen Pflege, da er eine südliche und langsam wachsende Pflanze ist, welche zur Vollendung ihres Wachstums eine längere Dauer der Wärme bedarf, als diese in dem Klima des größten Theiles von Deutschland stattfindet, und da ferner die Hauptvegetationsperiode des Tabaks in den Zeitpunkt fallen muß, wann die Nächte warm und nicht zu lang sind, und wann die Sonne die größte Wirkung hat. Man muß daher den Tabak in sogenannten Kutschen oder Mistbeeten erziehen und ihn dann, wenn es die Witterung im Freien gestattet, verpflanzen.

Der beste Boden zum Tabaksbau ist ein leichter, warmer Boden, der 30 bis 40 Prozent Thon hat und reich an altem Humus ist; dieser sagt der Pflanze besser zu, als der von frischem Mist erzeugte Nahrungstoff. Neues Rodland, besonders wenn der Rasen desselben gebrannt worden ist, eignet sich ganz besonders zum Tabaksbau, und man schreibt die Güte des amerikanischen Tabaks dem Umstande zu, daß er in Rodländern gebaut wird, auf welchen der Wald, der darauf stand, niedergebrannt worden war. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Tabak viel und oft wiederholte Düngung erfordert, und der Rinder-, Tauben- und Hühnermist und Dünger von verfaulten Pflanzen dem Rauchtabak einen angenehmen Geruch und Geschmack geben, wo hingegen Schaf-, Pferde- und Schweinemist dem Tabak Schärfe und beim Rauchen üblen Geruch verleihen, so daß er nur zum Schnupftabak geeignet ist.

Die Tabakspflanze ist sehr zart; der Boden, auf dem sie gedeihen soll, muß sorgfältig und möglichst tief gelockert und von Unkraut gereinigt sein. Am besten pflanzt man ihn, wie in Holland, auf sogenannte, eben abgeplattete Eselsrücken. Jeder Rücken muß etwa zwölf Zoll hoch und sechszehn bis achtzehn Zoll breit sein, in welchem Falle, da die dadurch gebildeten Vertiefungen eben so breit werden, die Pflanzen in der Entfernung von drei Fuß von einander zu stehen kommen.

Sobald die Nachfröste ausbleiben, also nach Mitte Mai bis Mitte Juni, werden die Tabakspflanzen ins Feld gepflanzt. Später als nach Mitte Juni zu pflanzen, bleibt aus dem Grunde unsicher, weil die Blätter sich bis zur Zeit der Ernte nicht voll-

kommen ausbilden, dann schwer trocknen und an Gewicht leicht und in der Qualität schlecht werden. Will man aber, wenn die Herbstwitterung günstig ist, ihre völlige Ausbildung abwarten, so setzt man sich der Gefahr aus, daß ein einziger unvorhergesehener Frost die Ernte vernichtet, die dann nur für den Misthaufen brauchbar ist.

Die Pflanzen sind dann zur Verfertigung reif, wenn die Blätter etwa die Größe eines Zehngroschenstückes und die Stiele die Dicke einer Krähenfeder erlangt haben, ohne die Wurzel drei Zoll lang sind und das fünfte bis sechste Blatt getrieben haben. Die kurzstämmigen oder ständigen Pflanzen gedeihen am besten, namentlich dann, wenn jede Pflanze von den anderen achtzehn Zoll entfernt ist.

Nach acht Tagen zeigt es sich, welche Pflanzen eingegangen sind oder noch eingehen werden; an deren Stelle müssen dann andere eingepflanzt werden. Später als nach vier Wochen eingegangene Pflanzen ersetzt man am besten durch Kohl, Kohlrüben u. dergl. Gemüsepflanzen.

Sobald die Pflanzen neue Blätter treiben, also etwa vierzehn Tage nach dem Aussetzen, muß das Behacken erfolgen, um das Unkraut zu vertilgen, und nach etwa vier Wochen das Behäufeln, um die Wurzeln vor Austrocknung zu schützen, die Pflanze mehr zu befestigen und zugleich eine größere Menge fruchtbarer Erde um die Wurzeln anzuhäufen. Hierbei werden zugleich die zwei untersten Blätter, welche keinen guten Tabak liefern, mit Behutsamkeit abgebrochen.

Sobald die Pflanze eine Höhe von zwei bis drei Fuß erreicht hat, und die Blüthenkrone sich aus den Blättern hebt, welches etwa in der fünften oder sechsten Woche stattfindet, so köpft oder gipfelt man die Pflanze; auch bricht man dann die überflüssigen Blätter zunächst unter der Krone weg. Bei kräftigen Pflanzen kann man bis fünfzehn, bei schwächeren aber nur bis sechs Blätter stehen lassen. Hiernach bilden sich bald Seitentriebe (Geiz) in den Winkeln der Blätter, welche auch ausgebrochen werden, womit man so lange fortfährt, als sich solche

Triebe zeigen. Dieses Auspflücken der Seitentriebe nennt man geizen.

Das Einerten des Tabaks geschieht nur nach und nach; es beginnt gegen Ende August bis Anfangs September. Die Sandblätter reifen zuerst. Es sind die untersten Blätter der Pflanzen, welche nie eine ansehnliche Größe erreichen, bald zusammentrocknen und theils an der Pflanze hängen bleiben, theils abfallen. Man sammelt sie spätestens beim Ernten der zuerst reif gewordenen Blätter, streut sie zum Abtrocknen auf den Boden und bringt sie, wenn sie ganz trocken sind, auf einen Haufen. Man erhält dafür den halben Preis der Blätter.

Die Reife der Blätter erkennt man daran, daß sie besonders an den Spitzen gelblichbraune Flecken bekommen und die grüne Farbe matter wird. Selten erhalten alle Blätter die gleiche Reife, einige der obersten müssen immer ohne Anzeichen davon abgebrochen werden, weil die ganze Ernte vor Eintritt des Frostes beendet sein muß. Man legt die dicht am Stamme abgebrochenen Blätter glatt über einander in den Arm und dann auf den Rain, worauf sie aufgeladen und nach Hause gebracht werden. Hier legt man sie drei bis vier Fuß hoch über einander auf die Scheementenne oder den Speicher, bis sich in dem Haufen eine mäßige Wärme entwickelt hat; dieselbe theilt sich aber den im Haufen unten und oben liegenden Tabaksblättern nicht in dem Grade mit, als sie sich in der Mitte des Haufens erzeugt. Wenn daher die Wärme in der Mitte die erforderliche Höhe von ungefähr 20° R. erreicht hat, wird der Haufen auseinander gebracht und die Blätter von unten und oben, welche gar nicht, oder zu wenig warm geworden sind, allein gelegt. Dann macht man von den hinlänglich warm gewordenen Blättern aus der Mitte des Haufens die unterste, ungefähr einen Fuß hohe Lage eines neuen Haufens, bringt darauf jene auf die Seite gebrachten, noch kalt gebliebenen Blätter, in dieser Weise in die Mitte, indem man auf dieselben von den Blättern aus der früheren Mitte wieder eine Decke von ungefähr einem halben Fuß Stärke legt. Durch dieses Verfahren, welches man Abwalken oder Schützen nennt, erzielt man eine möglichst gleiche Erwärmung

des ganzen Tabaks und bewirkt, daß die Blätter schon beim Trocknen eine mehr braune Farbe annehmen, als es ohne dies der Fall sein würde, und daß sie sich nicht nur bequemer, sondern auch in Hinsicht des Ganzbleibens vortheilhafter anreihen lassen.

Die Blätter, welche ihren gehörigen Schwitzgrad erreicht haben, werden möglichst breit auseinander gebracht, so daß sie nur einige Zoll übereinander liegen. Nach dem Schwitzen wird der Tabak an Bindfäden gereiht, so daß die Blätter sich möglichst wenig berühren.

Das Trocknen kann man als beendetigt, und den Tabak als verkäuflich ansehen, wenn an den zuletzt aufgehängten Schnüren sich aus den dicksten Stellen der Rippen keine Feuchtigkeit mehr mit den Fingern herausdrücken läßt; indeß tritt selten ein vollkommenes Trockensein des Tabaks vor dem Winter ein und wird gewöhnlich durch das Ausfrieren des Tabaks bewirkt; daher denn auch die Käufe von den Händlern und Fabrikanten vor Januar nicht geschlossen werden.

Nach den Mittheilungen des Vereins für Landwirthschaft im Herzogthum Braunschweig hat Pastor Holzschuher ein neues Verfahren versucht und verwirft in Folge dessen das Abbrechen der Blätter bei der Ernte und das Schnüren und Trocknen der noch grün entnommenen oder gelblich gewordenen Blätter. Er lehrt, man solle die Stauden am Boden abschneiden, sie mit der Wurzel ausziehen, sei vielleicht noch besser. So soll man die ganzen Stauden unter Dach bringen und trocknen, dann erst später im Winter oder im Frühjahr die nächstgereiften oder trockenen Blätter abbrechen, zusammen legen und ordnen. Dieses Entblättern soll, wie selbstverständlich, bei möglichst feuchter Luft geschehen, damit die Blätter nicht zerbrechen, sondern sich glatt legen lassen. Durch dieses Nachreifen verbessern sich der Geschmack und Geruch des Tabaks so bedeutend, daß der sogenannte Kuellex verschwinde, und er schreibt dies dem darin enthaltenen, unvollständiger ausgebildeten Oele zu. Die Wärme eines südlichen Klimas werde durch die Nachreise ersetzt. Zufällig abgebrochene Blätter müßte man freilich nach der alten Methode

behandeln; sie gehörten dann aber in ein geringeres Sortiment. Die von Pastor Holzschuhler durch seine Methode erzielten Geldresultate sind Alles überwiegend, was sonst der rationellste Tabaksbau in unsern Verhältnissen bisher erzielen konnte.

Auf Cuba macht man in guten Jahren aus der Ernte folgende Sorten:

1) die feinste Extragattung.	1%
2) injuriada de primera	8 "
3) secunda.	12 "
4) terzera	20 "
5) cuarta	59 "
	<hr/>
	100%

Aber selbst in Habana ist der Cigarrenkäufer nicht vor Betrug gesichert; denn in der That werden allein in der Stadt Habana 264 Millionen Cigarren von ausländischem Tabak gemacht, dagegen wurden von der ganzen Insel im Jahre 1854 nur 251,313,000 echte Cigarren ausgeführt.

Nachdem die Blätter nach ihrer verschiedenen Güte sortirt worden sind, werden nur die besseren von den Rippen befreit; sodann erhalten sie die Sauce, d. h. sie werden in eine Flüssigkeit gelegt, welche mit allerlei Stoffen, je nach der Tabaksorte, die man erzeugen will, angemacht worden ist. Darin bleiben sie mehrere Tage, bis die sogenannte Beize vollendet ist, werden alsdann geschnitten und rasch getrocknet. In neuerer Zeit bleiben aber wenigstens die feineren Tabake ohne Beize.

Der Rauchtobak wird unter verschiedenen Formen verkauft. Werden die getrockneten Blätter grob zerkleinert, so nennt man den Tabak gewöhnlich Kanaster. Meistens werden die Blätter aber angefeuchtet, zusammengepreßt und in kleine Stückchen oder Riemen geschnitten, dann heißt er geschnittener Tabak. Sehr oft werden die Blätter auch in Rollen gesponnen. Der beste davon ist der Varinas, der schon in seinem Vaterlande Columbia, in Süd-Amerika, in Rollen gesponnen wird. Beim Ankauf desselben hat man darauf zu sehen, daß er gleichmäßig braun und namentlich auch auf der Schnittfläche, doch

nicht schwarzbraun, und dünn von Blatt ist. Wenn aber die Schnittfläche theilweise grau oder grün ist, so taugt er nicht. Am meisten sind die wurmstichigen Rollen vorzuziehen, weil der den Tabak zerstörende Wurm nur in leichte Rollen geht, und diejenigen, welche Salpeter enthalten, nicht berührt. Nur muß man vor dem Rauchen das Wurmmehl vermittelst eines Siebes daraus entfernen, da es dem Tabak einen bessern Geschmack gibt. Man macht auch Rollentabak aus inländischen Blättern, der natürlich viel billiger ist.

Da der Rauchtobak durch das Alter bedeutend besser wird, so ist den Rauchern zu empfehlen, einen angemessenen starken Borrath zu halten, der aber ganz trocken aufbewahrt werden muß, und nur auf ein paar Tage vor dem Bedarf zum bequemen Stopfen mit etwas Wasser angesprengt werden darf.

Die Cigarren werden aus den getrockneten Blättern, welche man von ihren Mittelrippen befreit hat, mit den Händen angefertigt, indem sie in eine dünne Rolle oder Stange zusammgelegt und mit dem Deckblatt fest umwickelt werden. Die Formen der Cigarren sind sehr verschieden; doch gibt es eigentlich nur zwei Hauptklassen, von welcher die eine, die gewöhnlichere, an beiden Enden sich verjüngende Cigarre, die andere diejenige umfaßt, die an einem Ende viel dicker und dort ganz gerade abgeschnitten, wie dies bei der Manila-Cigarre der Fall ist.

Die Namen Silva-Ugaes, Upmann, Cabanos, dos Amizos, Hernanos, Cabargos, unter denen ebenso verschiedene Cigarren verkauft werden, sind eigentlich die Handlungsnamen der bedeutendsten habanesischen Fabriken, deren weit über hundert gezählt werden. Ich ging, — so erzählt der Verfasser von: „Cuba, die Perle der Antillen,“ — in die der Higuos de Cabanas (Söhne des Cabanjas), um mich mit Cigarren zu versorgen. Die schwarzen Arbeiter saßen je vier an kleinen Tischen in einigen Zimmern zu ebener Erde. Die in der Fabrik lagernden Borräthe sind gering, da die Arbeit auf feste Bestellung keine Anhäufung des Fabrikates zuläßt. Jedes Dampfboot, fast jedes Segelschiff entführt eine Anzahl jener kolossalen, massiven, mit

Eisenblech beschlagenen Mahagonikasten, deren jede viele Tausende der duftigen Habana enthält.

An Güte allen Gattungen voran stehen die *Begueros*, (von *Bega*, die Ebene, *Beguero*, der sie anbaut, der Anbauer, Bauer), die in Europa sogenannten *Naturales* oder Pflanzercigarren. Sie werden aus den vollkommensten Blättern der Pflanzern, ohne besondere Einlage oder Puppe, aus einem Stück, ursprünglich nur als Geschenk für den Plantagenbesitzer oder dessen Kunden in der Stadt, von den schwarzen Sklavinnen auf den bloßen Schenkeln gesponnen, und empfangen dadurch eine gewisse „*savour*“, die kein europäischer Beiguß nachzuahmen vermöchte. Die Arbeit mit den vom Morgenthau benetzten Blättern kann unter Umständen so reinlich und anziehend gedacht werden, als die Manipulationen eines sauberen Koches in den Diensten eines Feinschmeckers. Ich sage, unter Umständen! denn mancherlei gehört dazu. Seit einiger Zeit traten auf vieles Nachfragen die *Begueros* in den Handel, konnten aber in größerer Menge nicht mehr von der nämlichen Güte erzeugt werden und fanden auch wegen ihrer krummen Gestalt und ihrer ungeschickten Länge wenige Liebhaber. Gegenwärtig werden unter demselben Namen auch Cigarren von gewöhnlicher Größe und Gestalt verkauft. Die echten *Begueros* aber messen sieben Zoll Länge und treten — zu zwei oder vier Packetchen von je fünf und zwanzig Stück mit Bast umwickelt, in eine Palmblüthenscheide gehüllt — in den Handel. Die Verfertigerinnen dieser Pflanzercigarren sind, und das darf man zum Troste der Raucher nicht verhehlen, meist alte, schon runzelige Negerinnen. Heut zu Tage aber werden in der Habana die *Tabacos* auf Brettchen von Mahagoniholz gerollt, eine Handhabung, die in allen Fabriken der Welt nachgeahmt worden ist.

Auf die *Begueros* folgen der Güte nach die *Regalia del Dugue*, welche, wie jene, aus den besten Blättern der *Buelta de abajos*, die für die Trägerin des ersten Tabaks der Welt gelten darf, gedreht werden. Die Zubereitung, bei welcher die Blattrippen ausgezogen werden, fällt, wie die aller übrigen Cigarrenarten, den männlichen Sklaven anheim.

Die *Regalia communes* sind, gleich den vorigen, nur mit den Rippen gesponnen. Die *Panatelas* werden von milderem Tabak und weniger gereiften Blättern meist zum Gebrauch für Frauen und Schwachbrüstige gearbeitet. Unter den einfachen Gattungen, welche man von allen möglichen Blättern der Insel dreht, zeichnen sich die *Trabucos* durch kurze, dicke Gestalt aus; mit demselben Namen bezeichnet der Spanier ein großes Pistol, wohl auch das mittelalterliche Wurfgeschöß.

Die Preise der Cigarren sind verschieden, wie ihre Güte, und ich sah deren von 8 bis 100, ja 200 Piaſtern, 11 Thaler 8 Sgr. bis 291½ Thaler das Tausend. Doch scheint dieses letztere Extrem nur für Nachfrage und für Rauchkünstler erfunden zu sein, da in der Regel 80 Piaſter oder 111 Thlr. 19 Sgr. als das Aeußerste gilt.

Zu Schnupf-Tabak werden die getrockneten Blätter mit Wasser besprengt und in Haufen gesetzt, worin man dieselben sich erhitzen und sie ein bis sechs Monate lang gähren läßt. Während dieser Gährung findet in den Blättern eine chemische Zersetzung statt, und dieselben entbinden zuerst Nicotin und Ammoniak und darnach Wasser und Essigsäure. Alsdann werden die Blätter in kleine leinene Säcke fest eingestampft und darin getrocknet, worin sie sich zu einer festen Masse vereinigen, welche man Carotten nennt. Diese werden nach längerer Aufbewahrung zu gröberem oder feinerem Pulver verwandelt, das, mit Salz bestreut und befeuchtet, in verschlossene Gefäße kommt. Hier beginnt eine abermalige Erhitzung und Gährung, wodurch erst der eigenthümliche, ätherisch angenehme Geruch und die bekannte Schärfe des Schnupftabaks entstehen.

Man unterscheidet zwei Klassen von Schnupftabak, die *Napees* oder feuchten, die bloß aus den zarten Blatttheilen, und die trockenen Schnupftabake, die aus den Fasern oder Blattrippen angefertigt werden. Die ersteren sind die allgemeiner beliebten und werden, um den besondern Geschmack der verschiedenen Schnupfer zu genügen, noch auf außerordentlich manchfaltige Weise mit starken Riechstoffen versetzt.

Güte und Stärke des Schnupstabaks hängen daher von mancherlei Umständen ab, größtentheils aber von der Gattung des dazu verwendeten Tabaks, von den Blatttheilen, woraus er besteht, von der Dauer der beiden Gährungen, welchen er unterworfen war, von dem Hitzegrad, bei welchem die Blätter zu trockenem Schnupstabak gedörret und geröstet worden sind, und von der Zeitdauer, während welcher sie dieser Hitze ausgesetzt waren.

Worin besteht die Wirkung des Tabaks?

Zudem wir uns jetzt diese Frage zur Beantwortung stellen müssen, gerathen wir in der That in einige Verlegenheit. Wer aber auch von den Lesern selbst ein Verehrer des Tabaks ist, möge sich einmal diese Frage ernstlich stellen, dann wird er mit Erstaunen gewahr werden, welche überaus ungenügende Antwort er darauf zu geben vermag. Versetzt man sich in die Zeit zurück, in der man oft schon als Knabe anfing, Tabak zu rauchen, und forscht man dann nach dem Grunde, der dazu vorlag, das Tabakrauchen zu beginnen, so wird sich augenblicklich auf das bestimmteste ergeben, daß gewiß auch nicht das geringste Vergnügen, auch keine Idee von Genuß damit verknüpft war. Im Gegentheil werden sich wohl die meisten Menschen erinnern, wie sich beim ersten Versuche ihre ganze Natur gegen das Tabakrauchen mit aller Kraft gesträubt hat, so daß sie endlich genöthigt waren, den Versuch einstweilen aufzugeben und nur durch die entschiedenste Willenskraft es dahin brachten, über ihre Natur Herr zu werden und sie nach und nach daran zu gewöhnen. Bestehen wir zwar gerne zu, daß manche Pfeife, manche Cigarre mit wirklichem Genuße geraucht wird, wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, so rechnen wir doch auch auf die Zustimmung aller Raucher, wenn wir behaupten, daß im Gegentheil auch gar manche Pfeife, manche Cigarre nur deswegen fortgeraucht wird, weil sie eben angezündet sind und lustig dampfen, nicht aber, weil wirklicher Genuß damit verknüpft ist. Wenn manche denkend arbeitende Gelehrte oft behaupten, sie kämen ohne

brennende Pfeife zu keinem vernünftigen Gedanken, so könnte immerhin die Frage aufgeworfen werden, ob es ihnen dann vielleicht ergehen mag, wie jenem Philosophen, der rath- und gedankenlos bei seiner Arbeit saß, da er in seinem Sopha das Loch nicht mehr fand, in das er gewohnt war, unbewußt seinen Zeigefinger zu stecken und im Kreise herumzudrehen, weil ihm seine Tochter das häßliche Loch im Sopha, ohne daß er es wußte, fein säuberlich zugenäht hatte.

Audere behaupten, das Rauchen erquickte und stärkte sie wieder nach einer anstrengenden Arbeit. Man könnte aber dabei fragen, ob dieses Gefühl der Kräftigung nicht auch dann schon empfunden würde, wenn sie während der Zeit, die sie zum Rauchen einer Pfeife oder einer Cigarre gebrauchen, auch ohne zu rauchen, sich einer behaglichen Ruhe hingäben.

Auch hört man zuweilen die Behauptung, das Rauchen stille den Hunger. Ganz gewiß beruht diese Wahrnehmung auf einer gewaltigen Täuschung. Nehmen wir auch gern als wahr an, daß sich beim Rauchen das Gefühl des Hungers nicht zur gewohnten Zeit einstellt, so möchten wir diese Erscheinung weit eher als nachtheilig für die Gesundheit ansehen, als daß wir darin einen Vortheil erblicken. Wir vermögen hierbei durchaus nicht an eine wirkliche Sättigung zu denken, sondern müssen uns vielmehr diese Erscheinung dadurch erklären, daß wir annehmen, die Magenerven seien durch die Einwirkung des Tabaks dermaßen abgestumpft, daß sie ihre Dienste versagen.

Fragen wir schließlich solche heroische Naturen, die, obgleich leidenschaftlich dem Genuße des Tabaks ergeben, sich desselben wieder entwöhnt haben, ob sie wirklich gegen früher etwas entbehrten, so erfahren wir überall ganz übereinstimmend, daß dies auch nicht im Geringsten der Fall ist. Wir können daher im Allgemeinen die Behauptung als richtig bezeichnen, daß beim Gebrauche des Tabaks, in welcher Form er auch vorkommen mag, in den meisten Fällen die Gewohnheit eine sehr große Rolle spielt.

Um nun aber dennoch zu einer bestimmten Antwort auf die oben gestellte Frage zu kommen, müssen wir uns an die Aerzte

und Chemiker wenden. Leider finden wir aber auch hier keine übereinstimmende Antwort über diesen Gegenstand.

Dr. Pereira sagt: Bei Gewohnheitsrauchern bringt das Rauchen, so lange es nicht übermäßig getrieben wird, zuerst vermehrte Speichelabsonderung und sodann Durst hervor; außerdem aber erzeugt es jene besänftigende Wirkung auf das Gemüth, die es bei allen Ständen, unter allen Völkern, Gebildeten wie Wilden, beliebt und begehrt gemacht hat. Wird aber das Rauchen übertrieben, so bringt es, — Gleiches ist auch bei Personen der Fall, welche nicht an's Rauchen gewöhnt sind, — Uebelkeit und Erbrechen, in manchen Fällen auch Abweichen, allgemeines Zittern, Krämpfe, Betäubung, Lähmung, Erstarrung und selbst den Tod hervor. — Es sind Fälle bekannt, in welchen sich Menschen durch das ununterbrochene Rauchen von siebenzehn oder achtzehn Pfeifen selbst den Tod gaben. Manche Körperbeschaffenheit verträgt es gar nicht und unter keinen Umständen; dagegen behaupten sowohl Pereira als Christison und andere bedeutende Naturforscher, daß die Gewohnheit des Rauchens im Ganzen durchaus keine mit Bestimmtheit daraus abzuleitenden üblen Folgen habe.

Ein anderer berühmter Chemiker, dessen medizinische und physikalische Erfahrungen bei seinen Zeitgenossen in der höchsten Achtung stehen, Dr. Prout, ist entgegengesetzter Meinung. Er sagt: Der Tabak stört die Assimilationsverrichtungen im Allgemeinen und im Besonderen, namentlich die Assimilation der zuckerartigen Stoffe. Bei manchen Menschen erzeugt sich durch seinen übermäßigen Gebrauch irgend ein schädlicher oder giftiger Stoff, wahrscheinlich von der Natur einer Säure, wie deren ungesundes Aussehen, und die dunkle oder öfters grünlich gelbe Färbung ihres Blutes beweisen. Wohl bekannt sind auch die heftigen und eigenthümlichen Unterleibskrankheiten, welche sich bei unmäßigen Tabakschnupfern einzustellen pflegen, und gar nicht selten mit unheilbarem Siechthum des Magens oder der Leber endigen. Doch ist es mit dem Tabak wie mit verschiedenen gefährlichen Stoffen unserer Speisen und Getränke; kräftige und gesunde Leute leiden darunter verhältnißmäßig wenig, während

die schwachen, zur Krankheit geneigten, den giftigen Einwirkungen zum Opfer fallen.

Aus einer Zusammenstellung des Für und Wider beim Tabaksgebrauch zeigt sich indessen, daß selbst die Gegner des Tabaks es nicht wagen, auch einen mäßigen Genuß desselben für unbedingt schädlich zu erklären.

Wenn nun auch nicht Jedermann die besänftigende und beruhigende Wirkung des Tabaks empfindet, die ihm Dr. Pereira zuschreibt, da dieselbe jedenfalls von der Körperbeschaffenheit abhängt, so darf doch derjenige, welcher ihn nicht empfindet, das einstimmige Zeugniß von Millionen Menschen nicht verwerfen, die aus eigener Erfahrung bestätigen, daß der Tabak solche Wirkung hervorbringt.

Wirft man mit Johnson einen prüfenden Blick auf die verschiedenen Nationen, so wird man gewahr, daß der Tabak bei den Europäern und Amerikanern in zwei ganz entgegengesetzten Richtungen wirkt. Während er nämlich manchen Menschen völlig zuwider ist, finden andere den höchsten Genuß darin und gebrauchen ihn forwährend. In Nordamerika scheinen die höchstgebildeten Staaten, z. B. New-England und New-York, im Ganzen genommen den Tabak weniger zu lieben. In den westlichen und südlichen Staaten dagegen ist derselbe ganz allgemein, im weitesten Sinne verbreitet; eine Reise von New-York nach diesen Staaten wird nicht verfehlen, den Ausländer mit den ekelhaftesten und beleidigendsten Formen des Tabaksverbrauchs, sei es als Rauchen oder Kauen, hinlänglich bekannt zu machen. Außer dem bedeutenden Unterschied im Klima findet man, daß hier im Volke ein leichter Sinn herrscht, während dort im kälteren Klima ernste und religiöse Menschen leben. Ferner ist die Wahrnehmung höchst merkwürdig, daß, während es in Europa, überhaupt in der civilisirten Welt, Menschen genug gibt, welchen der Tabaksgenuß irgend einer Art förmlich widersteht, dies aber im Orient und bei uncivilisirten Völkern wenig oder gar nicht vorzukommen scheint. In der Türkei, in Persien, in China raucht die ganze Welt, und es fällt Niemand ein, daran zu denken, daß etwas Wider natürliches oder Schädliches in dieser Gewohnheit liegen könne;

und unter den Indianern Amerikas geht die Pfeife unaufhörlich im Kreise herum, ohne daß ein Einzelner der Versammlung es wagen dürfte oder wollte, von ihrem Genuß sich auszuschließen. Wir sehen, daß Klima, Charakter und Körperbeschaffenheit der Menschen auf die Wirkung des Tabaks einen ganz bedeutenden Einfluß ausüben, ohne jedoch noch im Stande zu sein, den Grund davon nachzuweisen, und so haben sowohl die Gegner als auch die Vertheidiger des Tabaks Recht, wenn sie sich auch entschieden widersprechend gegenüberstehen.

Eine fernere beachtenswerthe Eigenthümlichkeit in der Wirkung des Tabaks ist die Wahrnehmung, daß er in vielen Gegenden, namentlich Nordamerika's, Durst erzeugt, zu unmäßigem Trinken nöthigt und dadurch zu fortwährender Berauschung und allen schlimmen Folgen dieses Lasters führt, während er bei den asiatischen Völkern für die meisten Menschen ein hinreichender und zufriedenstellender Ersatz für die berausenden Getränke ist.

Schließlich kann noch hinzugesügt werden, daß der Tabak bei Türken oder überhaupt bei den Orientalen den Geist bis zum Schlummer einlullt, während der Körper dabei lebendig und wach bleibt. Wie das Studierzimmer vieler Gelehrten bezeugen kann, bleibt in Europa aber der Geist wach und erhebt sich zu immer gesteigerter Thätigkeit. Die Wissenschaft hat bis jetzt noch keinen Versuch gemacht, diese sich entgegenstehenden Erscheinungen zu erklären und die daraus hervorgehenden Räthsel zu lösen.

Chemische Bestandtheile des Tabaks.

In dem Tabaksrauch finden sich dreierlei thätige Stoffe oder chemische Bestandtheile: Ein flüchtiges Del und ein flüchtiges Alkaloid, welche beide schon im Blatt enthalten sind, und ein brenzliches Del, das sich erst während des Verbrennens des Tabaks in der Pfeife oder in der Cigarre bildet.

a) Das flüchtige Del. Mit Wasser destillirt, geben die Blätter dieses Del von sich; es hat den Geruch des Tabaks und einen bitteren Geschmack. Aus einem Pfund Tabaksblätter erhält man jedoch nur höchstens zwei Gran davon.

b) Das flüchtige Alkali. Macht man auf Tabaksblätter einen Aufguß von Wasser, welches mit etwas Schwefelsäure versetzt ist, und destilirt diesen Aufguß mit Aetzkalk, so geht mit dem Wasser vermisch eine kleine Menge von einer flüchtigen, öligen, farblosen, alkalischen Flüssigkeit ab, welche schwerer als das Wasser ist und den Namen Nikotin erhalten hat. Es besitzt den Geruch des Tabaks, einen scharfen, brennenden, lang anhaltenden Geschmack und außerordentlich narkotische, höchst giftige Eigenschaften. In dieser letzteren Hinsicht gibt das Nikotin der bekannten Blausäure wenig nach, da ein einziger Tropfen zur Tödtung eines Hundes hinreicht. Die Verhältnismenge dieses Stoffes in den trockenen Blättern wechselt von zwei bis acht Prozent.

Nach angestellten Versuchen enthalten die Tabake der Havana und Maryland zwei Prozent, die von Kentucky sechs, die von Virginien nahezu acht, und die französischen Tabake sechs bis acht Prozent Nikotin. Jedoch ändern sich die Verhältnismengen nicht bloß nach der Sorte des Tabaks, sondern auch nach der Geschwindigkeit der Verbrennung, der Gestalt und der Länge der Pfeife, dem Stoff, woraus diese besteht, und noch vielen andern Umständen.

c) Das brenzliche oder empyreumatische Del. Wie schon bemerkt, erzeugt sich dieses Del erst dann, wenn man edlen Tabak verbrennt, wie dies in der Tabakspfeife geschieht. Es ist sehr scharf, von höchst unangenehmem Geschmack, narkotisch und giftig. Bringt man einen Tropfen davon einer Katze auf die Zunge, so geräth das Thier sogleich in Zuckungen und ist in zwei Minuten todt.

Die türkischen und indischen Pfeifen, in welchen der Tabak nur langsam verbrennt, und der Rauch durch Wasser sprudeln muß, halten eine ziemlich beträchtliche Menge der giftigen Dämpfe zurück und bringen die Rauchluft in viel milderer, angenehmerer Beschaffenheit in den Mund. Der Wassersack der Porzellanpfeife nimmt die größere Menge der übrigen und andern Erzeugnisse des brennenden Tabaks auf, und das lange Rohr der kleinen russischen Pfeife hat ganz den gleichen Erfolg. Dagegen halten die holländischen und englischen Thonpfeifen weniger davon

zurück. Die Cigarre aber, namentlich wenn sie bis zum Ende geraucht wird, lagert in den Mund des Rauchers unmittelbar jeden Stoff ab, der sich bei ihrer Verbrennung erzeugt.

Der Tabakkauer empfindet nicht die Wirkung des Oels, das sich bei der Verbrennung des Blattes erzeugt. Auf ihn wirken nur das natürlich flüchtige Del und das Nicotin. Diese aber beeinträchtigen, je nach der Menge, die er davon unwillkürlich verschluckt oder auffängt, auch allmählich seine Verdauungskräfte.

Der Schnupfer erleidet am wenigsten den Einfluß von narkotischen Stoffen, da dieselben, durch die Bereitung des Schnupftabaks zum größten Theil sich verflüchtigen. Selbst die besten Napers enthalten, obgleich dieselben gewöhnlich aus den stärksten virginischen und europäischen Tabaken mit einem Gehalte von fünf bis sechs Procent Nicotin hergestellt werden, blos noch zwei Procent davon, sobald sie völlig fertig sind.

Ueber den Mißbrauch im Tabaksgenuße und seine traurigen Folgen.

In der ganzen Welt liegt in der Regel neben dem vernünftigen Gebrauch einer Sache ganz in unmittelbarer Nähe auch der Mißbrauch. Wenn wir nochmal daran erinnern, daß im Tabak, namentlich in den überwiegend verwendeten Blättersorten, bis zu sieben Procent Nicotin enthalten ist, und daß die ganze Natur des Menschen sich anfangs gegen den Tabaksgenuß sträubt, so liegt die Vermuthung gewiß nahe genug, daß ein gewisser Mißbrauch beim übermäßigen Tabaksverbrauch sehr traurige Wirkungen auf den menschlichen Organismus hervorbringen muß. Allerdings — heißt es in dieser Hinsicht in einer Mittheilung über den Tabak in der Leipziger illustrierten Zeitung vom 28. Juni 1866 — vermag der Mensch bei fortgesetztem und allmählich steigendem Gebrauche von narkotischen Mitteln seinen Körper gegen deren Einfluß zu stählen oder wenigstens abzustumpfen, wie denn die Sage von König Mithridates erzählt, daß er sich gegen alle damaligen Giftränken durch ihren regelmäßigen, von kleineren Dosen zu größeren fortschreitenden Genuß gesichert habe. Daß aber auch hier ein Sättigungspunkt vorhanden ist, und daß für die Annehmlichkeiten einer anscheinend unschädlich gewordenen

Gewohnheit auf anderer Seite gebüßt werden muß, dafür liefern die neuesten Beobachtungen über die Folgen des Tabaksgebrauchs sehr ernste Belege. Der Schwindel, die Anwandlung von Ohnmachten und die Neigung zum Erbrechen, womit die ersten Rauchversuche gebüßt werden, stellen sich späterhin zwar nicht als unmittelbare Folge einer jeden Pfeife oder Cigarre ein; immer sind aber leidenschaftliche Raucher von Verdauungsstörungen, Kopfschmerzen und Halsentzündungen bedroht, wozu sich allmählich ein Stumpfwerden der Sinne, eine Abnahme in den Funktionen des Gedächtnisses, sowie des Auffassungs- und Denkvermögens, Unsicherheit der Muskelbewegung, Zittern der Glieder und Lähmungen, kurz, eine Reihe von Erscheinungen gesellen, die den Schluß auf einen krankhaften Zustand des Nervensystems nahe legen. Es fehlt sogar nicht an beglaubigten Beispielen, wo namentlich jüngere Leute durch übermäßigen Tabakgenuß sich die Epilepsie und selbst Anfälle von Säuferwahnsinn zuzogen, die erst in Heilung übergingen, als man den Kranken die Mittel zur Befriedigung ihrer unseligen Leidenschaft versagte.

Belott beobachtete eine mehrwöchentliche Krankheit bei einem Kaufmann, der zur Lösung einer Wette vier schwere Cuba-Cigarren zugleich geraucht hatte. In einem von Hellwig mitgetheilten Falle, wo zwei junge Leute um die Wette, der eine siebenzehn, der andere achtzehn Pfeifen geraucht hatten, büßten dieselben am nächsten Tage ihre Unbesonnenheit mit dem Leben. Neuerdings ist darauf hingewiesen worden, daß die Geisteskrankheiten, und besonders diejenigen Formen derselben, welche auf eine Lähmung des Gehirns und des Rückenmarks hinweisen, in gleichem Verhältniß mit dem Tabakgenuß zugenommen haben. In Frankreich hat der Verbrauch dieses Krautes während der letzten 33 Jahre gerade so um das Siebenfache zugenommen, wie die Zahl der männlichen Geisteskranken. Man wollte bisher den Grund dieser traurigen Thatsache in dem zunehmenden Gebrauche der alkoholartigen Getränke finden. Nach Maillat's Ermittlung trifft aber der Zuwachs an Geisteskranken nicht auf diejenigen Provinzen Frankreichs, wo man, wie in der Bretagne, dem Limousin, wohl eine große Menge von Spirituosen zu sich nimmt, aber

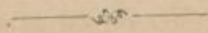
wenig raucht, sondern hauptsächlich auf den Norden, wo man beiden Genüssen huldigt. Desgleichen ist bei vielen in dieser Art Gestörten nicht Trunk, sondern Rauchsucht festzustellen gewesen.

In Kleinasien, das einen fast nicotinfreien Tabak erzeugt, sind jene Paralytischen und Geistesstörungen fast unbekannt. Nicht geringeren Schrecken sollte die Entdeckung erzeugen, daß die Fälle von Lippenkrebs sich furchtbar vervielfältigt haben, und zwar hauptsächlich wieder unter den Cigarrenrauchern und Tabakkauern, welche die Schleimhäute des Mundes mit dem ätzenden Tabaksblatte in unmittelbare Berührung bringen und das im Wasser lösliche Nicotin durch den Speichel ausziehen.

Welche Verdienste daher auch der Tabak auf die daran Gewöhnten als Beruhigungsmittel haben mag, so ist doch vor seinem ausschweifenden Genuße zu warnen und die Jugend ganz davon abzuhalten. Mit sechs Cigarren täglich überschreitet der Raucher schon die Grenze des Erlaubten. Desgleichen sollte man die schweren Sorten möglichst verbannen und dafür die nur geringe Anthelle von Nicotin enthaltenden Blätter der Havanna, der Levante und Brasiliens bevorzugen. Unser einheimisches Kraut und der Tabak aus Virginien und Kentucky bergen bis zu sieben Procent jenes mörderischen Alkaloids. Ebenso wäre dem unsaubern Tabakkauen und dem Cigarrenrauchen ohne Spitze der Abschied zu geben.

Das Rauchen der Pfeifen anlangend, so hat man sich vielfach damit beschäftigt, das Rauchen für die Gesundheit dadurch gänzlich gefahrlos zu machen, daß man die narkotischen Oele des Tabaks beim Rauchen zu entfernen suchte. Dies gelingt nun auch in hohem Grade, wenn man ein kleines Stück reiner poröser Kohle in den Pfeifenkopf legt. Damit sich dies ohne Schwierigkeit ausführen läßt, gibt man der Kohle eine Form, die unten conisch zuläuft, während der obere Theil, auf welchen der Tabak zu liegen kommt, glatt ist. Diese Kohlenstöpsel wurden zuerst durch die Weltausstellung in London im Jahre 1862 bekannt und sind dort bei T. Atkins und Sohn, 62, Fleet Street,

die Büchse mit sechs Stück zu fünf Silbergroschen zu haben.
Von ihnen sagt ein deutscher Räucher, daß der Tabakrauch da-
durch ein ungleich milderer und frei von dem legenden narkotischer
Oele und ammoniakhaltiger Dämpfe sei.



ei
9
2
3
8
vi
ja
G
S
ft
m
V
ge
le
G
M
v
ja
re
w
be
do
D
P